

"Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, wäre ich Christi Knecht nicht mehr"

Autor(en): **Müller, Hans**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **18 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, wäre ich Christi Knecht nicht mehr.“ Gal. 1, 10.

Ein Wort des großen Heidenapostels, das mir im Verlaufe der vielen harten Jahre, die hinter uns liegen, immer wertvoller wurde. Wer über seinen Sinn nachdenkt, wird es mit einer Stelle im Römerbrief in Verbindung bringen.

«Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Wer darin Christodient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert.»

Haben wir uns hier nicht mit einem Widerspruche auseinanderzusetzen? Den Galatern schreibt doch der Apostel, wer den Menschen noch gefällig wäre, sei Christi Knecht nicht mehr. Seiner Römer Gemeinde aber setzt er auseinander, wer den Menschen wert sei.

Zwischen beiden Stellen in seinen Briefen besteht kein Widerspruch, im Gegenteil! Sie ergänzen und vertiefen einander.

Arme Christen, die die Richtlinien ihres Verhaltens im Alltag von ihren Mitmenschen beziehen, die diesen so gefällig sein möchten. Die mittrinken, wenn andere trinken. Weil sie nicht Spielverderber zu sein wagen, schweigen sie feige, wenn ihr Gewissen sie reden heißen würde. Sie reden, wenn sie schweigen müßten. Und doch müßten sie wissen, daß uns Christen aufgetragen ist, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Sagt uns nicht der Urwaldarzt, Dr. Albert Schweitzer, es sei Sinn und Aufgabe des Christenlebens, die Gemeinschaft, in die hinein es gestellt sei, ein bißchen höher hinauf zu bringen. Das aber könne der Christ nur erreichen, soweit er den Mut hätte, anzustoßen. Das ist das Gegenteil vom Streben, seinen Weggenossen gefällig zu sein. Wer sein Leben nach den Befehlen ausrichtet, die ihm sein größter Meister gibt, der wird nicht danach fragen, welche Note ihm sein Verhalten bei den Mitmenschen einträgt. Er hat als Christ seinen Auftrag. Über Wert oder Unwert seines Lebens entscheidet die Treue, mit der er diesen ausgeführt hat. So ist er Christi Knecht. Durch sein Leben im Alltag sucht er Seiner Sache zu dienen.

Wenn er so durch seine Tage geht, wird er seinen Weggenossen wohl kein bequemer, aber ein wertvoller Gefährte sein. Genau das und nichts anderes meint Paulus, wenn er seiner Römer Gemeinde auseinandersetzt, wer Gott gefällig und den Menschen wert sei. Unser herzliches und vordringliches Anliegen muß es sein, durch unser Verhalten im Alltag, unsere Einstellung zum Gelde, zur Arbeit, zur Freude, zum Leid, zu unseren Mitmenschen Gott zu gefallen. So weit uns dazu die Kraft geschenkt ist und nur soweit, ist unser Leben auch für die wertvoll, die ihre Tage mit uns teilen.

Ein herrlicher, großartiger Befehl, der uns so als Seinen Knechten gegeben ist! Wir können nichts tun, als darum bitten, daß Er uns die Kraft schenke, es in unserer Schwachheit doch immer wieder hinauszuführen. Auch Paulus wußte um diese Schwachheit. Wie klagte er doch über sie: «Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.»

Das ist kein Grund, zu verzweifeln und am Boden liegen zu bleiben. Sagte nicht doch auch Zwingli: «Der Christ steht immer wieder auf.» Seine Kraft wird auch den Schwächsten dabei helfen und in ihnen lebendig sein.

Den Menschen wertvoll — aber nicht ihr Sklave sein.

Das ist die herrliche *Freiheit eines Christenmenschen*, von der Luther schrieb. *Frei sein von den Menschen — und doch ihr aller Diener und Helfer.*

Und nun höre ich Freunde sagen: Recht und gut! Aber, wenn ich diese Grundsätze in meinem Alltag verwirklichen will, dann kann ich mein Geschäft zumachen.

Mein Leben hat mir das Gegenteil gelehrt. Unser Meister wird zu seinen Knechten stehen. Mögen sie andern unbequem sein, wertvoll sind sie ihnen doch.

Sicher, nicht allen ist es gleich leicht gemacht, in dieser herrlichen Freiheit seine Tage zu verbringen. Wenn es einem aber ganz besonders leicht wird, Seinen Befehlen zu gehorchen ohne

«Wo Gott ist, da ist keine Furcht.»

Stanley Jones

danach fragen zu müssen, was die Menschen dazu sagen, dann ist es der bäuerliche Mensch. Das ist sein Vorrecht — zugleich aber die Verpflichtung seinem Volke gegenüber. Es ist wichtig, daß er diesem die Nahrung — gesunde Nahrung schafft. Wir freuen uns herzlich, daß unser Lebenskreis sich der Verantwortung denen gegenüber bewußt ist, die sich von seiner Arbeit ernähren.

Es ist gut, wenn das Bauerntum seinem Lande verlässliche Soldaten stellt — wenn es ihm eine nicht versiegende Quelle gesunder Kraft wird und bleibt.

Den viel größeren, entscheidenderen Dienst leistet es seinem Volke, wenn es sich seiner letzten Verpflichtung bewußt wird, die in der Eigenart von Bauernarbeit und -beruf begründet liegt, *Hüter und Hort der Freiheit zu sein.*

Darin liegt sein Auftrag. Darin aber auch die Begründung der Forderung des Bauernvolkes nach einer gerechten Wertung und Entlohnung seiner Arbeit. Kein Volk entzieht sich ungestraft dieser Verpflichtung.

Der große Unbekannte

Der Bauer in der sozialen Situation der Gegenwart.

Sie saßen nebeneinander in den breiten Sitzen des Düsenklippers. Als er sich nach einem langen Anlauf über das Zementband des Rollfeldes vom Boden hob, blickten sie sich zum erstenmal an und nickten einander lächelnd zu. Wie sich's unter gebildeten Menschen gehört, sagte der Jüngere: «Dr. Hansen, Exportkaufmann.» Der zweite verneigte sich kurz: «Jörg Altmann, Bauer.»

Hansen schien nicht recht verstanden zu haben. «Was bauen Sie — Motoren, Autos oder Flugzeuge?»

Sein Nachbar verzog das Gesicht ein wenig. «Mein Beruf ist schon etwas älter — ich bebaue Land, säe Korn, züchte Vieh.»